

Reinhard Pfried

Worauf es ankäme ...

...falls (lebenswerte) Zukunft noch möglich sein soll

16. Januar 2023

Die Kehre zu guten gesellschaftlichen Verhältnissen (einschließlich der menschlichen Beziehungen zur nichtmenschlichen Natur) macht radikale ordnungs- und strukturpolitische Veränderungen ebenso erforderlich wie hinreichende Kraft sozialer Bewegungen und politischer Gestaltung, die dies trägt und begleitet. Dazu braucht es auf die Gesamtgesellschaft bezogene konkrete Untersuchungen und konkrete Vorschläge. Der nachfolgende Text ist der Irritation, ja dem Unverständnis geschuldet, in welchem Ausmaß diese Anforderungen an eine angemessene Transformationstheorie in vielen einschlägigen Publikationen vernachlässigt oder gar ignoriert werden. Aus gegebenen Anlässen führe ich diese Argumentation im folgenden exemplarisch an aktuellen Publikationen von Niko Paech und Ulrike Herrmann durch.

Manche Anlässe provozieren eine Reaktion. Mir geht es aktuell so, nachdem ich in der letzten Woche (1) den Text „Wirtschaftswachstum als essentielle Bedrohung“ von Niko Paech (der vor bald zwei Jahrzehnten bei mir in Oldenburg habilitiert hat) gelesen habe¹ und (2) in meiner Heimatstadt Wuppertal einen Vortrag von Ulrike Herrmann zu ihrem Buch „Das Ende des Kapitalismus“² gehört habe, auf dem Podium gemeinsam mit Uwe Schneidewind (inzwischen Oberbürgermeister der Stadt) und dem Philosophieprofessor Smail Rasic. Niko wie Ulrike Herrmann wollen mit dem anhaltenden Drang, ja Zwang zu Wirtschaftswachstum brechen, mit der – zutreffenden – Begründung, dass damit nicht nur eine lebenswerte Zukunft verstellt, sondern (wie ich es ausdrücken möchte) auch der evolutorische Fortgang der Menschen auf dieser Erde existentiell gefährdet wird. Beide widersprechen – ebenfalls völlig zu Recht – allen Versuchen, diese elementare Wachstumslogik zu retten, indem vom qualitativen bis zum grünen Wachstum wohlfeile Etiketten dazugesetzt werden.

Beide sehen den Ausweg (also den Ausstieg aus dieser Wachstumslogik) vordergründig völlig unterschiedlich: Niko Paech setzt auf autonome und kleinräumige soziale Netze sowie deren Imitation und Verbreitung, Ulrike Herrmann befürwortet die britische Kriegswirtschaft während des Zweiten Weltkriegs mit ihren Rationierungsmaßnahmen als Vorbild (ohne allerdings angemessen zu reflektieren, dass die Bereitschaft dazu sowohl hinsichtlich der Entscheidung dafür als auch hinsichtlich der Akzeptanz ganz wesentlich an der absehbaren zeitlichen Befristung hing).

Beide, und das ist nun der Grund für meinen Text, vernachlässigen bzw. ignorieren gar, was ich im folgenden als elementare, also im strengen Sinne notwendige Bedingungen für eine angemessene Konzeption für die Transformation zu einer besseren Gesellschaft definiere. (Warum ich trotz oder wegen meiner einschlägigen Sozialisation inzwischen dafür bin, auf den Sozialismusbegriff zu verzichten – auch auf Ökosozialismus oder grünen Sozialismus, habe ich in meinem Buch „Die Neuerfindung des Unternehmertums“ ausführlich erläutert. Das soll hier aber nicht weiter vertieft werden und muss es auch nicht.)

1 Niko Paech: Wirtschaftswachstum als essentielle Bedrohung, in Katja Gentinetta contra Niko Paech: Wachstum? Westend Verlag, Frankfurt/M. 2022, S. 57-99

2 Ulrike Herrmann: Das Ende des Kapitalismus, Kiepenheuer & Witsch, Köln 2022

Weder wird (Niko Paech) die bloße Ausweitung dezentraler sozialer Netze noch (Ulrike Herrmann) eine zentralistische Radikalkur (mit welcher Regierung übrigens, bitte?) zu der gesamtgesellschaftlichen Kehre führen, die wir brauchen, wenn es im 21. Jahrhundert mit der Menschheit (einschließlich ihrer Naturbeziehungen) wieder besser werden soll. Vielmehr wird diese radikale Kehre nur möglich sein, wenn (1) hinreichend radikale Schritte, damit auch Sprünge bei den materiellen und kulturellen Infrastrukturen der Gesellschaft stattfinden, (2) es zu den erforderlichen ordnungspolitischen Veränderungen kommt und als Voraussetzung wie auch begleitende Kraft für beides (3) soziale Bewegungen und politische Gestaltung willens und in der Lage sind, dafür genügend Stärke zu entwickeln – in quantitativer wie qualitativer Hinsicht.

Also, an dieser Stelle in möglichst komprimierter Form³:

(1) Für die materiellen und kulturellen Infrastrukturen braucht es hinreichend radikale Einstiege in den Ausstieg.⁴ Das, was angefangen von Überlegungen des Wuppertal-Instituts unter Federführung von Reinhard Loske seit nunmehr drei Jahrzehnten unter Begriffen wie Energiewende, Verkehrswende, Ernährungswende firmiert, bedarf ständig weiterer Konkretisierung und gleichzeitig politischer Durchsetzungsbemühungen – gestützt auf konzeptionelle Vorschläge dazu wie auch praktische Vorreiter, die sich mittlerweile eher außerhalb Deutschlands finden. Beispiel Verkehrswende, wo der Panzerfahrer Anton Hofreiter einen Koalitionsvertragsteil ausgehandelt hat, der abgesehen vom Fehlen dieses angeblich für die nächsten Jahre feststehenden Begriffs nur darauf hinauslaufen konnte, dass die Partei der Porschefahrer dieses Ressort übernimmt. Da gab es vor den Bundestagswahlen 2021 vollmundige Sprüche von Annalena Baerbock über die Notwendigkeit, den Flugverkehr im Inland einzustellen. Was kam? Nix. In Frankreich gibt es inzwischen unterhalb einer bestimmten Entfernung wenigstens keine Inlandsflüge mehr. Das wurde zwar viel zu weit herunterverhandelt, zeigt aber eine mögliche Richtung an. Ein völlig allgemeines Plädoyer gegen Fliegen (bei Niko Paech wie bei Ulrike Herrmann) hängt in der Luft. In London wurde schon vor zwei Jahrzehnten eine City-Maut eingeführt mit der Folge, dass sich die Fahrgastzahlen der Londoner Busse binnen eines Jahres in der morgendlichen Rushhour um 19.000 erhöhten – und die City-Maut nach anfänglichem Murren akzeptiert wurde. Paris auf Initiative seiner Bürgermeisterin Anne Hidalgo, Kopenhagen, Groningen und andere europäische Städte liefern Vorbilder, wie man den Autoverkehr aus den Innenstädten zurückdrängen kann – solche Praktiken sind zu bündeln, weiterzuentwickeln und für ihre politische Durchsetzung zu kämpfen.

Nicht nur von materiellen Infrastrukturen dabei zu sprechen, sondern auch von kulturellen, ist wichtig: es braucht genügend Bürgerinnen und Bürger, die (um beim Beispiel Verkehr zu bleiben) eine autoarme oder –freie Innenstadt als lebenswerter empfinden denn eine von Autos zugespaltete, wie das heute der Fall ist, und die sich auch dafür einsetzen.

(2) Der Drang, ja Zwang zum Wirtschaftswachstum hat nicht nur kulturelle, sondern auch strukturelle und systemische Ursachen. Niko Paech fürchtet den Begriff Kapitalismus wie der

3 Die entsprechenden Überlegungen finden sich ausführlich in Reinhard Pfiem: Die Neuerfindung des Unternehmertums. Solidarische Ökonomie, radikale Demokratie und kulturelle Evolution, Metropolis Verlag Marburg 2021

4 Vor vier Jahrzehnten (als alle noch denken konnten oder mussten, mit den Grünen habe eine neue linke Partei das Licht der Welt erblickt, haben wir von der Alternativen Liste (AL) Westberlin (erst Jahre später zum grünen Landesverband transformiert) aus die erste Bundeswirtschafts-AG der Grünen initiiert, ich dazu ein Buch mit dem Titel „Einstieg in den Ausstieg“ (Econ, Düsseldorf 1983) publiziert. Die Sache mit dem Einstieg ist wichtig, allerdings sollte man im Plural davon sprechen.

Teufel das Weihwasser. Ulrike Herrmann führt den Begriff schon im Titel (und nicht erst seit diesem Buch), verzichtet aber darauf, sich dessen ordnungspolitischen Grundelementen und deren Veränderbarkeit angemessen zuzuwenden. Dazu sollte auch die Analyse gehören, welche Transformationen die Wirtschaftsgesellschaft, die wir mit einem natürlich nur beschränkt aussagefähigen Singular weiter als Kapitalismus bezeichnen, in den vergangenen Jahrzehnten durchgemacht hat: Die Expansion der internetgestützten Finanzialisierung (die zu einer solchen Erosion echten Unternehmertums geführt hat, wie sich das Schumpeter zu seinen Lebzeiten natürlich nicht vorstellen konnte) sowie die Privatisierung vieler Infrastrukturbereiche, die angefangen vom Gesundheitswesen eben nicht in privatwirtschaftliche Hände gehörten, haben die Jagd nach Profiten und die Wachstumslogik in den letzten Jahrzehnten noch heftiger und hektischer gemacht.

Eigentumsverhältnisse, Entscheidungsstrukturen und die Erhebung von Steuern spielen hier vor allem eine zentrale Rolle (warum nicht bei Niko Paech und Ulrike Herrmann?). Im Anschluss an die nicht nur empirisch gründlichen Arbeiten, die der französische Ökonom Thomas Piketty dazu in den letzten Jahren vorgelegt hat, habe ich das in meiner „Neuerfindung“ auf den Nenner von drei E's gebracht. Da geht es etwa um Rekommunalisierung der Wohnungswirtschaft (s. den Volksentscheid in Berlin) und des Gesundheitswesens. Da geht es – im Zusammenkommen von Eigentumsverhältnissen und Entscheidungsstrukturen – um eine zukunftsfähige Renaissance von Genossenschaften wie auch konkret um Unternehmensformen wie Unternehmen in Verantwortungseigentum. Und bei der Erhebung von Steuern geht es auf dem „langen Weg zur Gleichheit“ (Thomas Piketty) darum, von der Steuerpolitik mit zunehmenden sozialen Verwerfungen, wie sie während der letzten vier Jahrzehnte betrieben wurde, zurückzukehren zu der auf deren Abbau zielenden von zuvor, wo Spitzeneinkommen teilweise quasi konfiskatorisch besteuert wurden. César Rendueles hat den kapitalistischen Mythos der Chancengleichheit kürzlich überzeugend widerlegt.⁵

(3) Den 4. Spiekerroger Klimagesprächen hatten wir 2012 die Frage aufgegeben: Genügend Kraft für die Große Transformation? Damit war eigentlich die Frage nach den kulturellen Gesellschaftsverhältnissen angesprochen, ob wir nämlich jenseits von Influencerinnen, Autoposern, nur auf ihre Investments starrenden Menschen, sonstigen Ichlingen (Zygmunt Bauman) und wer sich da sonst noch anführen ließe, (noch) Hoffnung haben können, dass sich eine genügend große und starke kritische Masse zusammenfindet, auf dass die radikale Kehre zu einer besseren, solidarischen Gesellschaft doch (noch) gelingen könnte. Das ist nun ein Jahrzehnt her, und mich frappt zugegebenermaßen das Ausmaß, in dem die seither erschienene Flut von Publikationen zu Nachhaltigkeit, Transformation usw. meint, dieser Frage wenig oder gar keine Aufmerksamkeit widmen zu müssen – einschließlich der hier genannten Texte von Niko Paech und Ulrike Herrmann.

Als letzte Publikation vor seinem kürzlichen (und frühen) Tod hat Bruno Latour (gemeinsam mit Nikolaj Schultz) ein Memorandum „Zur Entstehung einer ökologischen Klasse“ vorgelegt.⁶ Ausgangspunkt ist die Beobachtung, dass ökologische Anliegen längst allgegenwärtig sind, jedoch „die Vielzahl an Konflikten nicht, jedenfalls noch nicht, zu einer allgemeinen Mobilisierung geführt (hat), wie es in früheren Zeiten durch die vom Liberalismus und vom Sozialismus in Gang gebrachten Veränderungen der Fall war.“ (S. 11) Zwar finden auch Latour und Schultz es „stets ein wenig beängstigend, den Begriff der ‚Klasse‘ wieder zu verwenden.“ (S. 13) Aber sie tun es halt trotzdem...

5 César Rendueles: Gegen Chancengleichheit. Ein egalitaristisches Pamphlet, Suhrkamp Berlin 2022

6 Bruno Latour/ Nikolaj Schultz: Zur Entstehung einer ökologischen Klasse, Suhrkamp Berlin 2022

Im Unterschied zur ursprünglichen Marxschen Tradition soll sich die Analyse in Begriffen der ökologischen Klasse „anderen Phänomenen als der alleinigen Produktion und der alleinigen Reproduktion ausschließlich der Menschen zuwenden.“ (S. 20) Mit Blick auf die Grenzen der Theorie von Marx (und Engels, auch wenn dieser mal wieder nicht erwähnt wird) und unter Bezug auf Karl Polanyi soll es darum gehen, „die vielfältigen Traditionen des Kampfs gegen die Ökonomisierung zu erneuern.“ (S. 23)

Man kann Latour (und Schultz) nicht absprechen, die Probleme ihres normativen Entwurfs zu sehen: „Das Auftreten einer ökologischen Klasse....scheint im Augenblick noch durch die außerordentliche Zersplitterung der Kräfte und der Erfahrungen begrenzt zu sein.“ (S. 57)

Und sie konstatieren die Schwierigkeiten, gegen den „Höllenschrei“ der anderen Klassen „einen angemessenen Gegenangriff zu starten und im Kampf um die Ideen die Hegemonie zu erringen“ (S. 60) – mit ausdrücklichem Bezug auf Gramscis Konzeption der kulturellen Hegemonie. Auch der Hinweis auf die „sogenannten ‚grünen‘ Parteien“ (S. 59) ist bemerkenswert kritisch. Und gegen Ende heißt es: „Das Auftauchen dieser ökologischen Klasse können wir in einem dichten Nebel nur erahnen.“

Die Beziehung der proklamierten ökologischen Klasse im Singular zu den heterogenen sozialen Bewegungen der Gegenwart bleibt allerdings tatsächlich im Nebel. In meiner „Neuerfindung“ habe ich mich auf das wichtige Buch von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe von ursprünglich bereits 1985 bezogen⁷ und dafür ausgesprochen, dass es darum geht, unterschiedliche soziale Bewegungen und politische Strömungen zu „nähen“. Bei Latour und Schultz bleibt übrigens am Ende doch Skepsis als vernünftige Grundlage von Hoffnung trotz alledem, mit einer wichtigen theoretischen Erweiterung: „Es wäre so tröstlich, wenn wir nicht mehr zwischen Wirtschaft, sozialer Gerechtigkeit, Verteidigung und Krieg und Sorge um die Natur unterscheiden müssten, da Ökologie und Zivilisation gleichbedeutend sind...Könnten wir doch nur diesen uralten Begriff eines guten Gemeinwesens wieder zurückholen – dann könnten wir sogar auf das Label ‚Ökologie‘ verzichten!“ (S. 92 f.)

In der Tat! Mindestens seit den 80er Jahren ist gerade in Deutschland der Ökologiebegriff (teils wie übrigens auch bei Latour und Schultz verbunden mit dem Begriff der politischen Ökologie) die Chiffre für das Gegenprogramm zur kapitalistisch-industrialistischen Zerstörungslogik: das gute Leben und das gute Gemeinwesen. Analytisch wie normativ kommt hier die Frage der Entwicklungsfähigkeit menschlicher Gesellschaften wie auch Individuen ins Spiel, der Amartya Sen und Martha Nussbaum große Aufmerksamkeit gewidmet haben.

Und wenn es uns um die radikale Kehre zu einer besseren Gesellschaft geht, müssen wir die Frage der Entwicklungsfähigkeit auf das kollektive wie individuelle wollen Können und können Wollen beziehen, sich um eben diese bessere Gesellschaft zu kümmern, und nicht nur um die eigene Besserstellung in der bestehenden Gesellschaft. Wir müssen uns den wirklichen Menschen und den wirklichen Verhältnissen in der wirklichen Welt zuwenden. Solange das Reden und Schreiben dazu auf der plakativen und sonstwie (wenn überhaupt) allgemeinen Ebene bleibt, wie sich das von der eher populär gehaltenen Nachhaltigkeitsliteratur bis hin zu den Sozialwissenschaften (gerade auch in der akademischen Soziologie) in den letzten Jahren zeigt, haben wir schon verloren.

Dazu gehört, und damit will ich schließen, angesichts zunehmender sozialer Verwerfungen auch im reichen Deutschland ein hinreichendes Maß sozialer Empathie. Das rapide Anwachsen wirklicher Armut hierzulande wie in vergleichbaren Ländern (von anderen Kontinenten ganz abgesehen) spielt in allzu vielen wachstumskritischen Texten keine bzw. keine gebührende Rolle. Diese meine Kritik richtet sich ausdrücklich auch auf die beiden Publikationen von Niko Paech und Ulrike Herrmann, auf die hier Bezug genommen wird.

7 Ernesto Laclau/ Chantal Mouffe: Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus, Passagen Verlag Wien 5. Bearb. Auflage 2015

Diejenigen, denen das Ende der Welt Sorge bereitet, müssen sich anders als bisher verbinden und verbünden mit denjenigen, die vor allem sorgenvoll auf das Ende des Monats blicken. Ohne hier (mit der Begrifflichkeit von Laclau und Mouffe) Nähe zustande zu bringen, wird aus der radikalen Kehre zur besseren Gesellschaft nichts werden.

Und noch mal anders: Der sardische Kommunist Antonio Gramsci hat seinerzeit vom „Pessimismus des Verstandes und Optimismus des Willens“ geschrieben.⁸ Wo ist die Brücke dafür? Ohne strukturelle und kulturelle Einstiege, ordnungspolitische Veränderungen und hinreichendes Handeln auf der Ebene sozialer Bewegungen und politischer Gestaltung wird es jedenfalls nicht gehen...

⁸ Antonio Gramsci: Gefängnishefte, Argument Verlag Hamburg 2012, Heft 28, § 11, S. 2232